

Pest und Tod aus Brunnen

Im Frühjahr 1349 reiste der Dominikaner Heinrich Seuse, einer der großen Mystiker seiner Zeit, in Begleitung eines Laienbruders von Konstanz ins Elsaß. In einem Dorf am Rhein, so berichtet Seuse, wurde sein Gefährte – vielleicht weil er einen Käse gestohlen hatte – beschuldigt, »Gifträger« zu sein. Um sich zu retten, lenkte der Laienbruder den gegen ihn gerichteten Verdacht auf seinen Herrn: »Dem hat der Orden Giftsäcklein anvertraut, die soll er überall in die Brunnen versenken ..., wo er hinkommt, will er alles mit bösem Gift verunreinigen.« Den Brunnen des Dorfes habe Seuse bereits verseucht. Er trage in seinem großen Büchersack nicht nur Gift mit sich, sondern auch Geld, das die Juden an den Predigerorden gezahlt hätten, um das große Verbrechen der Brunnenvergiftung ins Werk zu setzen.

Die Anschuldigungen werden vom »gemeinen Volk« ohne Zögern aufgenommen. An der Schuld des Ordensmannes hegt unter den erregten Dorfbewohnern kaum einer Zweifel; man überlegt nur noch, wie man die Todesstrafe an dem Gifträger vollziehen solle. Al-

lein durch das Dazwischentreten des Pfarrers, der ihn im letzten Augenblick vor dem aufgebrachten Volk rettete, entging Seuse dem sicheren Tod.

Der unerhörte Vorwurf, einer der bedeutendsten und angesehensten Orden habe sich von den Juden bestechen lassen, die Christenheit zu verderben, wäre ein Jahr zuvor noch auf taube Ohren gestoßen, auch wenn den Juden der Wille und die erforderliche List zu fast jedem Verbrechen an den Christen und an dem, was Christen heilig war, zugetraut wurden. In Stadt und Land hatte man Juden wiederholt der Brandstiftung, der rituellen Tötung christlicher Kinder und der Hostienschändung bezichtigt und sie deswegen verfolgt, vertrieben und ermordet. Auch die Sorge, die Juden könnten Christen vergiften, war vor 1348 hin und wieder laut geworden, doch die Vorstellung, die »Ungläubigen« hätten sich verschworen, die ganze Christenheit durch die Verseuchung des lebensnotwendigen Wassers auszurotten und dafür sogar Christen zu gewinnen, war in dieser Form neu.

Umso erstaunlicher ist, wie der Wahn trotz warnender und kritischer Stimmen innerhalb kürzester Frist zur »Volksmeinung«, ja zur »allgemei-

nen Auffassung in Deutschland« werden konnte, so daß, wie der gelehrte Zeitgenosse Geistliche Konrad von Megenberg schreibt, das Volk überall Gifträger oder Sackträger (sacciferi) suchte und auch fand. Es waren die Erfahrungen mit der sich seit der Jahreswende 1347/48 in Europa ausbreitenden Pest, die den Nährboden für die »fama« oder besser »infamia« – so Papst Clemens VI. –

von der weltweiten Verschwörung der Juden gegen die Christenheit abgaben.

Die demographischen Folgen der zuerst als Lungenpest auftretenden Beulenpest waren verheerend und übertrafen bei weitem die Menschenverluste, die bis dahin bei Hungersnöten, anderen Seuchen oder Kriegen zu beklagen gewesen wa-



en und Wasser



ren. Zudem war an dieser Krankheit neu, daß ihre Ausbreitung nicht auf einzelne, z.B. klimatisch ungünstige Regionen beschränkt blieb, sondern nach den Worten eines Zeitgenossen, sich wie eine Schlange fortbewegte und beinahe alle Städte, Regionen und Länder Europas erfaßte. Die Ärzte standen ratlos vor der Frage, wo die Ursachen des großen Sterbens zu suchen seien. Gleichwohl

waren die weltlichen Obrigkeiten, die Kirche und besonders auch die Wissenschaft zum Handeln aufgerufen. Erste Schutzmaßnahmen, Hygienevorschriften und Isolierungsversuche gegenüber der verseuchten Außenwelt waren begleitet von gelehrten Erklärungsversuchen und diätetischen Vorschlägen und Verhaltensmaßnahmen, um der Pest zu entgehen.

Die Erklärungen sind vielfältig, was angesichts der allgemeinen Unkenntnis nicht verwundert. Man suchte bei anerkannten Autoritäten, etwa bei Hippokrates, Aristoteles, Galen oder Albertus Magnus Rat. Bei Hippokrates fand man die Lehre von der Vergiftung der Umwelt, speziell der Luft, sog. Miasmen, oder auch von giftigen Tieren als Ursachen von Seuchen. Im Auftrag des franzö-

sischen Königs Philipps VI. erstellten auch die Ärzte der medizinischen Fakultät der Universität Paris eine Expertise. Sie nannten in ihrem Gutachten von Oktober 1348 neben der ungünstigen Konstellation der Gestirne und neben klimatischen Bedingungen die Vergiftung der Luft als Hauptursache der Krankheit, wiesen allerdings auch auf die Vergiftung von Wasser und Speisen als mögliche Ursache der Pest hin.

Als die Gelehrten noch über die Art der Vergiftung diskutierten, hatte das »Volk« bereits eine Antwort parat; es konnte sogar die Urheber der Vergiftung benennen: die Juden haben die Brunnen vergiftet.

Der Weg, den das Gerücht von der Brunnenvergiftung nahm, und die Geschwindigkeit, mit dem es sich in weiten Teilen Mitteleuropas verbreitete, lassen sich nicht mehr genau rekonstruieren. Nur eins steht fest: einmal in der Diskussion, ließ sich das Gerücht nicht mehr aus der Welt schaffen, wie resignierend der Chronist des österreichischen Klosters Mattsee notierte.

Bereits im August 1348 wollte der Kölner Rat über

In der Sprechstunde beim Jüdischen Arzt. Das Bild befindet sich in der Bibl. Universitaria in Bologna. Der Weg, den das Gerücht von der Brunnenvergiftung nahm, und die Geschwindigkeit, mit dem es sich in weiten Teilen Mitteleuropas verbreitete, lassen sich nicht mehr genau rekonstruieren.



die in seiner Stadt kursierenden Gerüchte Gewißheit erlangen; doch noch im Dezember des Jahres war es ihm nicht gelungen, die Wahrheit über die »vielgestaltige Nachrede« herauszufinden. Das Bedürfnis nach Gewißheit über die angeblich von den Juden drohende Gefahr setzte einen umfassenden Briefwechsel vor allem zwischen den Stadtoberkeiten in Gang, dessen Vernetzung sich für einzelne Gebiete Deutschlands klar fassen läßt. Der Briefwechsel der Räte hinkte dem Lauf der Gerüchte meistens hinterher. Allerdings scheinen die Briefe und Botschaften hin und wieder auch mitgeholfen zu haben, die »fama« weiterzutragen, zumal bei der peinlichen Befragung der Beschuldigten immer danach geforscht wurde, wo bereits Brunnen vergiftet worden seien, woher die Brunnenvergifter kämen und wohin sie unterwegs seien. Nicht nur die besorgten Anfragen derer, die »Gewißheit« erlangen wollten, sondern auch die kollegialen Warnungen an vermeintlich gefährdete Städte bestimmten die Richtung der Ratskorrespondenzen.

Eines der Zentren, in denen die Gerüchte von der Brunnenvergiftung zusammenliefen und umgeschlagen wurden, war Straßburg. Dort trafen im November oder Dezember 1348 die ersten genaueren Nachrichten über in der Grafschaft Savoyen gewonnene »Erkenntnisse« von der Verseuchung der Brunnen und Quellen ein. Der Bailli von Lausanne und der Kastellan von Chillon am Ostufer des

Genfer Sees hatten sie auf Bitten des Rates nach Straßburg übersandt. Der Brief aus Chillon ist das bei weitem ausführlichste Schreiben, das aus dieser Zeit erhalten ist.

Im September und Oktober 1348 waren in Chillon – wie in anderen Städten der Grafschaft Savoyen – mehrere Juden verhaftet worden, ihnen warf man vor, die Brunnen im Umland vergiftet zu haben. »Ein wenig zur Folter gebracht« und dann »wieder herunter gelassen« offenbarten zehn Juden – darunter ein Arzt – ihre Taten und ihre Pläne. Die erzwungenen Aussagen enthalten alle wichtigen Elemente der frühesten Anschuldigungen die geschlossen oder ergänzt später immer wieder auftauchen werden: In kleinen Leinen- oder Ledersäckchen hätten die Juden das Gift in Brunnen und Quellen versteckt. Ziel der »Ungläubigen« sei es, »die ganze Christenheit zu sterben und auszurotten«. Dieses Vorhaben sei nicht der Plan einzelner, sondern eine große gezielte Aktion, von der alle über sieben Jahre alten Juden wüßten. Hinter der Vergiftungskampagne stünden die »Jüdischen Rabbinen« und »die Meister ihres Gesetzes«, die ihren verbrecherischen Befehlen mit der Androhung religiöser Strafen Nachdruck verliehen. Die Drahtzieher der Verschwörer säßen im fernen Spanien. Um ihre Pläne überall ausführen zu können, hätten die Juden zahlreiche Christen angeworben. Unter den nach Folter und Geständnis in Savoyen Hingerichteten befanden sich denn auch drei Christen, denen bei lebendigem Leib die Haut abgezogen

wurde, eine für Brunnenvergiftung auch sonst belegte Strafe.

Die Ergebnisse des peinlichen Verhörs konnten, wenn sie verbreitet wurden, verheerende Folgen haben. Das althergebrachte, negativ, stereotype Feindbild, zu dem immer schon die vage Vorstellung gehört hatte, die Juden würden die Christen vernichten, wenn sie nur könnten, wurde durch die erfolgten Geständnisse konkretisiert und aktualisiert. Verhängnisvoll mußten sich vor allem die ausführlichen Mitteilungen über den verschwörerischen Charakter der Vergiftungsaktion auswirken. Jeder Jude stand unter Verdacht, und es galt eigentlich nur noch, sein Geständnis zu erhalten. Die guten Erfahrungen, die man im täglichen Leben mit einzelnen Juden vielleicht hatte sammeln können, wurden auf einmal bedeutungslos. Die Angst der Christen vor der Vergiftung durch Juden wurde nicht zuletzt dadurch zur Panik gesteigert, daß man den erfolgten Geständnissen zufolge Agenten des Feindes auch in den eigenen Reihen vermuten mußte, die nur schwer aufzuspüren waren. Die Gefahr, die durch verführte Christen drohte, konnte nur gebannt werden, wenn man die Urheber des Übels, die Juden, die leicht auszumachen waren, schnell ausschaltete.

Die Verhörsprotokolle von Chillon gelangten außer nach Straßburg auch nach Bern. Für die Obrigkeit der beiden Städte ergab sich, wenn sie nicht als leichtfertig gelten wollte, die Notwendigkeit, die Gerüchte und Nachrichten von der jüdischen Verschwörung zu überprüfen und vor Ort nach möglichen Giftträgern zu

fahnden. Man verfuhr dabei sehr unterschiedlich. In Bern beschaffte man sich die Belege wie in Chillon: durch Folter. In Straßburg verlief die Überprüfung der Vorwürfe gegen die Juden differenzierter und kritischer: Eine eigens eingesetzte Kommission nötigte die Juden, Wasser aus den öffentlichen Brunnen zu trinken. Man prüfte »Gifte« und ließ die hebräische Korrespondenz durch Konvertiten übersetzen. Man fand keine Beweise. Nicht einmal durch die Folter kam es in Straßburg zu Geständnissen wie in Chillon und Bern. Der Rat blieb deshalb bei seiner Meinung, die Juden seien unschuldig. Die Frage war, ob sich diese Auffassung bei der aufgewühlten Bürgerschaft durchsetzen ließ, wenn von allen Seiten weitere Beweise für die Untaten der Juden eintrafen; denn Straßburg wurde von einer Flut schlimmer Nachrichten überschwemmt.

Bis zum Jahresende 1348 teilten die Städte Bern, Zofingen, Kolmar, Obernai, Kenzingen, Breisach (vielleicht auch Freiburg) und ein Adliger dem Straßburger Rat die ihren Juden – meist unter Folter – abgezwungenen Selbstbezeichnungen mit. Im Mittelpunkt steht immer die Brunnenvergiftung, doch werden den Juden auch andere Verbrechen unterstellt; aus dem badischen Kenzingen weiß man von der Tötung christli-

cher Kinder und von der Vergiftung des Weins zu berichten.

Trotz dieser Schreckensmeldungen versuchten die Straßburger Ratsherren, von den Kölner Amtskollegen in dieser Auffassung unterstützt, die Juden zu schützen. Doch nach Unruhen in der Stadt, die einen neuen Rat an die Macht brachten, wurde am 14. Februar 1349 fast die ganze jüdische Gemeinde, eine der größten im Reich, vernichtet. Der Chronist Mathias von Neuenburg beschreibt ihr Ende: »Die Juden wurden in ein Haus gebracht, das auf ihrem Friedhof zur ihrer Verbrennung errichtet worden war. Während man sie dorthin führte, wurden ihnen vom Volk alle Kleider, in denen man viel Geld fand, vom Leib gerissen. Die wenigen, die die Taufe beehrten, wurden gerettet; ebenso mehrere schöne Frauen, die das jedoch nicht wollten. Viele Kinder wurden ihren Eltern wider deren Willen entrissen und getauft. Alle anderen wurden verbrannt; wer dem Feuer entsprang, wurde getötet.«

Mit der Vernichtung der Straßburger Gemeinde waren die Juden in fast allen alemannischen Städten ausgerottet. Das »Große Sterben« stand jedoch noch bevor. Als im Sommer 1349 die Pest nahte, lebte die Mär von der Vergiftung erneut auf.

Judenverbrennung wegen Brunnenvergiftung (Bayerische Staatsbibliothek). »Von gottes gepurd MCCC und XLVIII jar kam ein plag über die juden und wurden gezigen si hetten vasser und prunnen vergift und wurden ir gar vil in vil landen und in steten verprant und ist versehenlich das ir der maist tail sey verprant vorden durch irs gitz willen etc.

Die Korrespondenz der Räte zeigte es an. Es sind vor allem getaufte Juden und christliche Außenseiter, die in dieser zweiten Welle des Wahns beschuldigt, gefoltert und hingerichtet werden. Die Brunnenvergiftung ist immer noch der Hauptvorwurf, doch das Spektrum der Anschuldigungen hat sich erweitert. Die Ratsherren von Basel teilten ihren Straßburger Kollegen mit, bei ihnen und in Kolmar seien Wein und Butter vergiftet worden; außerdem trügen die Verschwörer nun das Gift in die Häuser einzelner Bürger. Hier – wie auch sonst – ist zu beobachten: Wo keine jüdischen Gemeinden mehr vorhanden sind, trifft es Einzeltäter; in Rappoltsweiler werden ein »wildewortzener« mit seiner Familie und einer, der »machtet lebeku-

chen mit vier antlitz« beschuldigt.

Um die Jahreswende 1348/49 muß die »fama« von der Vergiftung der Brunnen auch nach Franken gedungen sein. Der Würzburger Rat wandte sich schriftlich an mindestens acht Städte, um herauszufinden, wie es dort »umb dy gift der juden« stehe. Die Antworten der meisten Städte waren nicht dazu angetan, die Würzburger Bürger zu beruhigen. In den Briefen aus Obernai, Breisach und Frankfurt wird von Geständnissen der Juden berichtet und dabei besonders auf den verschwörerischen Charakter der jüdischen Aktionen hingewiesen. Frankfurt teilte mit, daß auch Christen – darunter Aussätzige – hingerichtet worden

seien, die zugegeben hätten, von Juden bestochen worden zu sein. Vor ihrer Hinrichtung hätten sie noch bekannt, daß vierzig weitere Giftträger in alle Lande ausgeschwärmt seien, um die Brunnen zu verseuchen. Aus Heilbronn erfahren die Würzburger, daß im Bodenseeraum Beschuldigungen gegen die Juden erhoben worden seien und daß die Juden ihre Schuld eingestanden hätten. Heilbronn habe darüber mit den Bodenseestädten diskutiert; der Rat bleibe jedoch skeptisch. Die Stadt Fulda weiß zu berichten, Juden hätten sich verkleidet in die Kirchen geschlichen, um die Christen zu ermorden; ein Anschlag auf den Abt sei fehlgeschlagen. Ähnlich wie andere Städte teilt der Rat von Fulda auch mit, wie man mit der Verschwörung fertig geworden sei: Wir haben die Juden »gestraft in der maß, des wir kein Sorge mere vor in han«. Die alarmierenden Briefe aus Obernai, Breisach, Frankfurt und Fulda scheinen in Würzburg nachhaltiger gewirkt zu haben als die Schreiben der Erfurter und Straßburger Räte, die »kein untat von iren juden vernomen« haben. Ein Zeitgenosse berichtet, die Würzburger Juden hätten sich im April 1349 in ihren Häusern selbst verbrannt, weil die christlichen Bewohner der Stadt sie wegen ihrer Schuld an der Brunnenvergiftung nicht länger hätten ertragen können.

Als die Erfurter nach Würzburg schrieben, sie wüßten über die Juden in ihrer Stadt nichts Schlimmes zu berichten, hatte sich die Anschuldigung der Brunnenvergiftung auch

Kolmar und thus hundert da zu den zeiten
gestrichet das las ich durch künigliche unterbohe
Vom gottes gepurd MCCC und XLVIII jar kam ein plag über die juden von herten
gezigen si hetten vasser und prunnen vergift
und wurden ir gar vil in vil landen und in steten
verprant und ist versehenlich das ir der
maist tail sey verprant vorden durch irs
gitz willen etc.



im thüringisch-sächsischen Raum schon verbreitet und führte in der Folgezeit auch hier zur Verfolgung und Ermordung der Juden. Doch die ersten Spuren des Gerüchts lassen sich – wie in anderen deutschen Regionen – nur schwer verfolgen; die Relikte der offiziellen Korrespondenz geben einige Hinweise. Markgraf Friedrich der Ernsthafte von Meißen forderte seit März 1349 mehrere Städte in Thüringen und Sachsen unter ausdrücklichem Verweis auf die Brunnenvergiftung auf, die Juden »Gott zum Lob und zur Ehre und der Christenheit zur Seligkeit« töten zu lassen. Der kurze Hinweis des Markgrafen auf das »gift, dy sy in alle borne geworfen haben«, konnte allerdings den umlaufenden Gerüchten nichts Neues hinzufügen. In Erfurt wußte man bereits, daß die Juden dort nicht nur die Brunnen und die Gera, sondern auch die als Fastenspeise dienenden Heringe vergiftet hätten. Niemand wollte sie essen; die reichen Bürger wagten es nicht mehr, mit Wasser zu kochen. Auch ohne die ausdrückliche Aufforderung der Markgrafen wäre es zur Vernichtung der thüringischen Juden gekommen.

Nach Köln, wo eine der größten und ältesten jüdischen Gemeinden ihren Sitz hatte, war das Gerücht bereits im Sommer 1348 von Straßburg aus gelangt.

Aachen wurde 1349 von Brüssel aus gewarnt. Die Be-

schuldigungen gegen die Juden dürften damit schon früh am Niederrhein und in Westfalen bekannt gewesen sein. Stärkere Bemühungen der Städte, den Wahrheitsgehalt der Gerüchte zu ermitteln, lassen sich jedoch erst für den Mai und Juni des Jahres 1350 im zeitlichen und wohl auch ursächlichen Zusammenhang mit der weiteren Ausbreitung der Pest nachweisen. Coesfeld zog in Wesel Erkundigungen »über das Gift der Juden« ein; Wesel selbst schickte in dieser Angelegenheit Boten an den Hof von Kleve sowie nach Essen und Duisburg. Duisburg wiederum stand mit Coesfeld, Ratingen und Essen in Kontakt. Da keiner der Ratsbriefe erhalten ist, wissen wir über Einzelheiten der Beschuldigungen nichts.

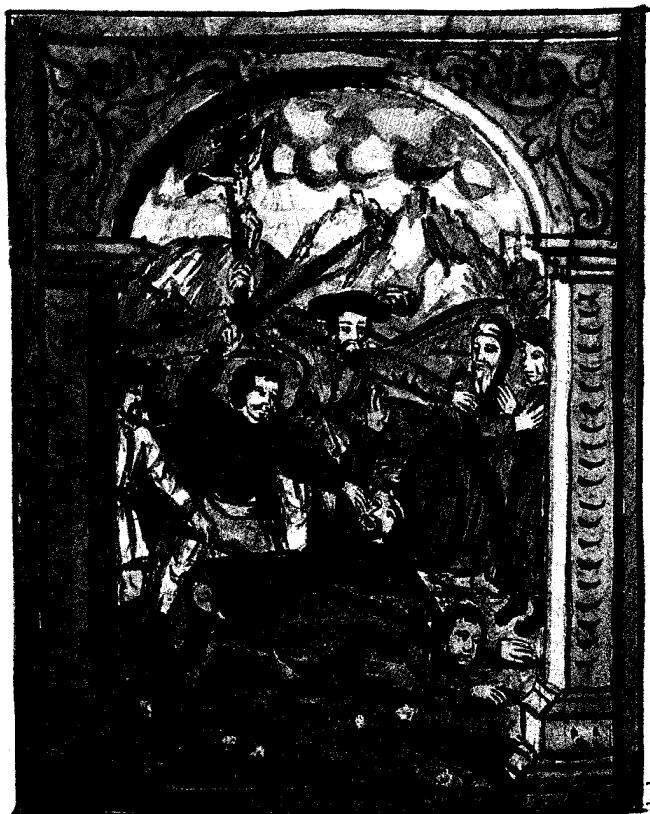
Aus den Hansestädten rund um die Ostsee gibt es bis zum Mai 1350 keine Nachrichten über Brunnenvergiftungen. Ausgangspunkt einer neuen Gerüchtewelle war einer der nördlichen Vorposten der Hanse: Wisby auf der Insel Gotland. Dort hatte der Rat zu Ostern 1350 neun »Gifträger« ausgemacht, die gestanden hatten, die Brunnen in Stockholm und anderen schwedischen Städten verseucht zu haben. Bei den neun Festgenommenen handelt es sich ausnahmslos um Christen; nach ihren Aussagen bildeten sie

eine feste Organisation von Verschwörern, in der ein Organist und zwei, die vorgaben Priester zu sein, eine besondere Rolle gespielt haben sollen. Daß alle der Brunnenvergiftung Verdächtigen Christen waren, verwundert nicht, denn in Skandinavien gab es zu dieser Zeit keine Juden. Das Ziel der Bande jedoch, davon sind die Ratsherren von Wisby fest überzeugt, wurde von den Juden gesteckt: die Vernichtung der gesamten Christenheit. Denen, die sich als Priester ausgegeben hätten, sei es gelungen, durch die Vergiftung ihres Manipels, der während des Offertoriums der Messe geküßt wurde, zahlreiche Priester und Laien zu töten. Die neun wurden genauso verbrannt wie ein – ebenfalls christlicher – Einzelgänger, von dem die Gotländer herausgefunden hatten, daß er von Juden mit 30 Mark reinen Silbers (die Anspielung auf den Judaslohn ist deutlich) gekauft und mit 300 Giftsäcklein ausgestattet

worden sei, um die Christen zu vernichten. In sieben Städten Niedersachsens und in sechs baltischen Orten habe er die Brunnen vergiften können.

Die Stadt Wisby teilt ihre Erfahrungen den Räten von Rostock und Lübeck mit und bittet, die Botschaft an andere Städte weiterzuleiten. Die Nachrichten aus Wisby und ähnliche Meldungen aus Thorn treffen in eine aufgewühlte Stimmung, denn seit dem Frühjahr 1350 wütete auch an der südlichen Ostseeküste die Pest. In der Korrespondenz der hansischen Räte wird denn auch stärker als in den Briefen des alemannischen Raumes, wo das Gerücht von der Brunnenvergiftung und die Vernichtung der Juden der Pest vorauseilten, der Zusammenhang von Vergiftung und Seuche hervorgehoben. Die Räte von Stralsund, Rostock und Wismar beraten, wie sie die von den Juden ausgehen-

Judenverfolgung im 14. Jahrhundert. Diese Miniatur aus einer jüdischen Chronik befindet sich in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Gezeigt wird die Verfolgung von Juden – als der »Schwarze Tod« wütete.



de Vergiftungsgefahr bannen können, denn daß die Juden an der großen Plage Schuld seien, daran zweifelten sie nach den Berichten der Wisbyer nicht.

Nur: wo waren Juden zu finden? In Lübeck gab es sie nicht, in den anderen wendischen Hansestädten war ihre Zahl gering; die wenigen wurden schnell verbrannt oder lebendig begraben. Die Suche nach den Gifträgern – mit Prämien für erfolgreiche Fahnder – konzentrierte sich nun ganz auf Christen, die im Auftrag der Juden das Vernichtungswerk weiterführten. Christliche Gefangene hatten die Methoden aufgedeckt, mit denen die Juden arbeiteten. Einer gestand, die Juden hätten ihm ein Loch in den Schädel geschlagen, dort Gift eingeträufelt und ihn so zur Vernichtung seiner Glaubensbrüder bereit gemacht. Bei solcher List des Feindes mußte man vor jedem auf der Hut sein. Der schlimme Verdacht machte nun auch vor Klerikern nicht mehr halt. In Rostock wurden zwei Geistliche lebendig begraben. Ein anderer, der in der Pestzeit als Arzt tätig war, berichtet später von den wochenlangen Folterungen, denen er ausgesetzt war, damit er gestehe, wie er das Gift hergestellt und wo er es verbreitet habe.

Da Lübeck aus Wisby erfahren hatte, daß die systematische Vergiftungskampagne von Niedersachsen ihren Ausgang genommen habe, baten die Ratsherren Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg, aus »Liebe zu Gott und zur Gerechtigkeit« die Juden in seinen Landen zu vernichten, weil sonst das große Sterben

kein Ende finde. Es ist nicht auszuschließen, daß die letzte große städtische Judenverfolgung, die im August 1350 in Lüneburg stattfand, mit den Nachrichten von der jüdischen Weltverschwörung aus dem Ostseeraum zusammenhängt. Das Gerücht von der Brunnenvergiftung blieb selbst in denjenigen Teilen Norddeutschlands nicht ohne Wirkung, wo man – wie in der Neumark – sogar bereit war, Juden neu aufzunehmen. Die Stadt Perleberg versicherte den Juden, ihnen bis zum Beweis ihrer Schuld am »Tod der Christenheit« Schutz zu gewähren.

Juden wurden als »Brunnenvergifter« im Süden des Reiches schon vor dem Ausbruch der Pest und sonst im Gefolge der Pest verfolgt und massenhaft vernichtet. Wie konnte das geschehen? Diese Frage lenkt uns auf die Frühgeschichte des »Großen Sterbens« in Europa.

Bereits im Winter 1347/48 hatte die Pest die französische Mittelmeerküste und die Provence erreicht. Schon im April 1348 fiel ein großer Teil der jüdischen Gemeinde in dem vermutlich pestverseuchten Toulon einem Massaker zum Opfer. Allerdings ist nicht auszumachen, ob die Pest oder der Vorwurf der Brunnenvergiftung Auslöser für dieses Massaker waren. Weitere Verfolgungen folgten in anderen Städten. Möglicherweise begannen die ersten Pogrome schon im Fe-

bruar 1348, also im engen zeitlichen Anschluß an die sich schnell von den Küstenstädten ausbreitende Pest.

Die Schrecken der neuen Krankheit ließen nach Ursachen suchen, die faßbarer waren als der Zorn Gottes, Kometen, Planetenumläufe oder Erdbeben. Zumindest wollte man der unmittelbaren Werkzeuge und Vermittler dieser tieferen Ursachen habhaft werden. Der Viguiere von Narbonne schilderte im April 1348 in einem Brief, wie Bettler und Arme verschiedener Nationalitäten aufgegriffen wurden, weil sie Pulver mit sich führten, um sie »ins Wasser, in Häuser, Kirchen und Lebensmittel« zu schütten und damit die Leute zu vergiften. Zum Teil hatten die Aufgegriffenen freiwillig, zum Teil erst unter der Folter gestanden und zugegeben, nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Auftrag bestimmter ihnen unbekannter Leute, die sie mit Geld bestochen hätten, gehandelt zu haben. Der Viguiere vermutete ganz im Sinne der öffentlichen Meinung, daß die Feinde des Königreichs, die Engländer, dahintersteckten, auch wenn dieses nicht beweisbar sei.

Die Vorstellung, daß sich die Feinde Frankreichs und der ganzen Christenheit verschworen hatten, um diese auszurotten, war nicht neu. Sie hatte im Jahre 1321, also nur etwa eine Generation zurückliegend, schon einmal – und zwar ohne die Schrecken der Pest oder anderer Epidemien – den Vorwand zu Judenpogromen und zur Verfolgung der Leprösen vor allem in Frankreich und in der Schweiz geliefert. Das Schicksal der Leprösen war 1321 dem der Juden im Reich während des Schwarzen To-

des sehr ähnlich. Sie gestanden unter der Folter, Gewässer, Quellen, Brunnen und andere Orte vergiftet zu haben, um die Christen zu töten. Diese Geständnisse führten auf Befehl des Königs zur Verbrennung der »schuldigen« Männer und Frauen. Kinder unter vierzehn blieben verschont. Die Schuld an diesem Komplott wurde jedoch nicht allein den Leprösen angelastet. In einer zeitgenössischen Chronik heißt es, der Auftrag zur Vergiftung sei aus Spanien gekommen. Die Muslime, die Könige aus Granada und Tunis seien es, die sich an den Christen rächen wollten. Ursprünglich hätten sie die Juden für dieses Vorhaben gewonnen, doch da auf die Juden ohnehin immer Verdacht lastete, hätten diese eine andere Gruppe von Außenseitern der Gesellschaft, deren Bereitschaft zu verbrecherischem Tun offenbar außer Zweifel stand, damit beauftragt.

Daß die Leprösen 1348 erneut in Verdacht gerieten, verwundert vor diesem Hintergrund nicht. Eines der Zentren der Verfolgung war 1321 Südfrankreich und speziell Aquitanien gewesen. Die Vorgänge dürften noch hinreichend in Erinnerung gewesen sein, als um 1348 das nicht erklärbare Massensterben Angst und Schrecken verbreitete. Die Suche nach Schuldigen lenkte bald

den Verdacht der Manen auf Minderheiten, auf Personengruppen, die durch ihre körperliche, konfessionelle, soziale oder sonstige Andersartigkeit immer in Gefahr standen, für Mißstände und Katastrophen verantwortlich gemacht zu werden. Der Verdacht, die Gewässer vergiftet zu haben oder sonst für die Pest verantwortlich zu sein, richtete sich zunächst auf Außenseiter, wie Arme und Bettler oder auf den nationalen Feind – die Muslime 1321, die Engländer 1348 –, aber auch auf Reiche und Adelige, deren Sonderstellung den Haß der Massen auf sich ziehen konnte; auf Ärzte, denen man unterstellte, aus der Krankheit Profit zu ziehen und auf alle Fremden, die sich beispielsweise als Pilger im Lande aufhielten. Doch im Laufe der Monate und mit weiterer Ausbreitung der Pest richtete sich der Verdacht immer abschließlicher auf die Juden.

Die Juden waren eine Randgruppe, der weite Teile der Bevölkerung schon immer böse Absichten gegenüber den Christen unterstellten, sei es aus Rache wegen früherer Verfolgungen oder um endlich der verhaßten Knechtschaft durch die Christen ledig zu werden und selbst die Herrschaft zu übernehmen. Doch hatten schon viele Zeitgenossen darauf aufmerksam gemacht, daß die Verfolgung der Juden wesentlich wirtschaftliche Gründe hätte: Das Gift, das die Juden tötete, sei ihr Besitz gewesen; »durch ihrs giiz willen« seien

sie verbrannt worden. Mancher, ob hoch- oder niedriggestellt, der mit großen oder kleinen Summen in der Schuld eines geldverleihenden Juden stand, konnte sich durch die Vernichtung der Juden auch aus seinen drückenden Finanznöten befreien.

Aus der Papstresidenz Avignon berichtete ein anonymes Kleriker in einem Brief vom April 1348 über die fürchterlichen Zeiten. Man hätte Angst, das Wasser aus den Brunnen zu trinken. Täglich würden Menschen verbrannt, »Gott allein weiß, ob schuldig oder nicht«, weil sie bestochen – von wem auch immer – Wasser vergiftet hätten. Als die täglichen Verbrennungen von »Unglücklichen« immer abschließlicher Juden betrafen, war es der Papst, der Ende September und Anfang Oktober 1348 Klerus und Volk in gleichlautenden Schreiben dazu aufrief, die Pogrome einzustellen, da die Juden unschuldig seien und selbst wenn Schuldige unter ihnen wären, die Untaten nur Einzelnen anzulasten seien. Als Beweis für die Unschuld der Juden führte er an, daß zum einen die Juden selbst und zum andern auch diejenigen Völker, die keine Juden in ihrer Mitte haben, massenhaft an der Pest sterben würden.

Dieser Papst-Aufruf blieb völlig wirkungslos. Wenig später setzten die Juden-Pogrome auch im Reich ein. Im Unterschied zu Südfrankreich verliefen sie im Reich nicht parallel zur Pest, sondern eilten dieser voraus und erhielten so gleichsam prophylaktische Bedeutung. Um der drohenden Pestkatastrophe vorzubeugen, sollten die Juden heute vernichtet wer-

den, damit sie nicht morgen die Brunnen vergiften und die Pest auslösen konnten.

Die rechtliche Grundlage für die Pogrome bildeten die Geständnisse der Juden, die Brunnen vergiftet zu haben und die Bestätigung dieser Aussagen durch angebliche Funde von Giftbeuteln in Brunnen. Die Annahme, daß den Juden, wenn nicht die Entstehung der Krankheit, so doch deren Verbreitung anzulasten sei, wurde dagegen durch die medizinische und philosophische Theorie kaum gestützt. Dennoch fällt auf, daß in den vielen unmittelbar aus Anlaß der Pest 1348 und in den folgenden Jahren entstandenen theoretischen Erörterungen über die Ursachen der Pest die Juden kaum erwähnt werden, obwohl der ihnen gemachte Vorwurf in aller Munde war. Was dieses Stillschweigen bedeutete, ist schwer zu sagen. War es implizite Zustimmung oder scheute man sich, einem Gerücht mit so tödlichen Folgen für die Betroffenen entgegenzutreten, wengleich man es für falsch hielt? Der Papst und in seiner Umgebung vor allem sein berühmter Leibarzt Guy de Chauliac gehörten zu den wenigen, die mit dem erklärten Ziel, den Pogromen Einhalt zu gebieten, den Anschuldigungen widersprachen. Sie waren überzeugt von der Unschuld der Juden und aller anderen in Verdacht geratenen Personen oder Gruppen. Sie hielten weder eine Verdächtigung von Ärzten, Apothekern und Heilkundigen, zu denen neben Christen auch zahlreiche Juden zählten, für berechtigt, noch glaubten sie dem Gerücht, daß Juden sehr viel weniger als Christen der Pest erlagen und lehnten es ent-

schieden ab, darin den Beweis zu sehen, daß Juden für das Massensterben verantwortlich seien.

Ähnlich argumentierte während dieser Zeit auch Konrad von Megenberg in seinem Traktat »Über die Ursache des allgemeinen Sterbens«. Als unmittelbare Ursache sieht er die Vergiftung der Luft und diese sei eine Folge vorausgegangener Erdbeben. Die Theorie der Brunnenvergiftung durch die Juden sei höchst unwahrscheinlich, da sie nicht nur die Vernichtung der Christen, sondern auch die eigene nach sich zöge. Außerdem hätten vom vergifteten Wasser auch massenhaft Pferde, Rinder und Schafe sterben müssen, was nicht bekannt sei. Schließlich aber seien in Wien und Regensburg, die er aus eigener Anschauung kannte, Juden und Christen unterschiedslos der Pest zum Opfer gefallen. Konrad von Megenberg war außer dem Papst und den Avignoneser Ärzten der einzige, der der Judenverfolgung offen entgegentrat. Nicht zufällig entstand seine Schrift in Regensburg, einer der wenigen Städte, in denen es nicht zur Vernichtung der Juden kam.

Die politischen Handelnden, die städtischen Magistrate, die Landesfürsten und an ihrer Spitze die Könige in Frankreich und Deutschland brachten dem Trend zum Pogrom nur geringen Widerstand entgegen und nicht selten ergriffen sie selbst die Initiative zur Judenvernichtung. Zum politischen Handeln aufgerufen, sahen sie keine Möglichkeit oder Notwendigkeit, sich den Ge-

rüchten gegenüber abwartend zu verhalten. Überwiegend skeptisch scheint sich die gelehrte Welt verhalten zu haben. In diesem Sinne typisch ist die Art und Weise, wie ein französischer Chronist zwar um Objektivität bemüht war, sich aber gleichwohl nicht frei von Zugeständnissen an den Zeitgeist machen konnte. Ausführlich berichtet er über das Gerücht von der Brunnenvergiftung und daß den Juden die Vergiftung von Luft und Wasser angelastet worden sei. Aber all dies sei nur ein Gerücht und falls daran wirklich etwas Wahres sein sollte, so hätten solche Vergiftungen unmöglich diese furchtbare Katastrophe hervorbringen können. Deren letzte Ursache sei Gottes Wille.

Ganz in diesem Sinne schreiben zahlreiche andere Chronisten. Doch mit wachsender zeitlicher Entfernung vom Geschehen, scheint das Gerücht mehr und mehr Oberhand gewonnen und sich zum Nachteil der Juden weiter

ausgefächert zu haben. Zwei Pesttraktate aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sprechen von der Vergiftung ganzer Orte durch Gase, ohne deren Urheber zu nennen und weisen auf die Gefahr hin, Juden könnten mit giftigen Pflanzen, die in der Nähe von Mailand auf einem Berg wachsen, Christen vergiften. In der polnischen Chronik von Jan Diugosz aus dem 15. Jahrhundert wurde der Vorwurf der Brunnenvergiftung zwar aufgegeben, statt dessen aber behauptet: »1348 herrschte eine schreckliche Pest in Polen und anderen Königsreichen, die von der Luft, die von den Juden vergiftet wurde, ausging«. Noch der Schweizer Historiker Aegidius Tschudi wiederholte drei Jahrhunderte später, obwohl er die Anklage gegen die Juden für nicht glaubhaft erklärte, das Gerücht, Juden seien durch die Pest nicht betroffen gewesen und wertete dieses als deutliches Indiz ihrer Schuld. Nach Tschudi hätten die jüdischen Ärzte aufgrund ihrer besseren medizinischen Kenntnisse davor gewarnt, das durch Erd-

beben verseuchte Brunnen- und Quellwasser zu trinken. Auch ein Traktat aus dem 15. Jahrhundert, in dem die Frage erörtert wird, warum weniger Juden als Christen an der Pest starben, verdeutlicht wie sehr die Meinung verbreitet war, daß Juden besser vor der Pest geschützt gewesen seien als Christen.

Über die tatsächliche Pestanfälligkeit der Juden, ob sie größer oder kleiner war als die der Christen, wissen wir nichts. Denkbar wäre, daß das abgeschlossene Leben im Ghetto größeren Schutz bot, denkbar wäre aber auch das Gegenteil. Denn in einer eng zusammenlebenden Gemeinschaft waren Ansteckung und Tod besonders häufig, wie dies viele Mönchsgemeinschaften leidvoll erfahren mußten. In einem anderen Sinne aber wurden die Juden in furchtbaren Ausmaßen zu Opfern der »Brunnenvergiftung«. Denn viele Christen, wenngleich auch nicht alle, waren von der Schuld der Juden an der Pest so überzeugt wie die Mystikerin Margarete Ebner, der am 1. November 1348 in einer ihrer »Offenbarungen« auf die Frage nach der Schuld der Juden geantwortet wurde, »ez wer war.« Aber selbst die, die daran zweifelten, daß dies wahr wäre, scheinen vielfach den

Wunsch des ebenfalls zweifelnden Chronisten des Erfurter Petersklosters geteilt zu haben: »Requiescant in inferno.«

Quellen und Literatur

Jean-Noel Biraben, *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens*, 2 Bde., Paris 1975/76.

František Graus, *Judenpogrome im 14. Jahrhundert: Der Schwarze Tod*, in: *Juden als Minderheit in der Geschichte*, hg. von Bernd Martin und Ernst Schulin, München 1981, S. 68–84.

Séraphine Guerschberg, *La controverse sur les prétendus semeurs de la »peste noire« d'après les traités de peste de l'époque*, in: *Revue des études juives* 8 (1948), S. 3–40.

Alfred Haverkamp, *Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte*, in: *Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, hg. von Alfred Haverkamp, Stuttgart 1981, S. 27–93.

Robert Hoener, *Der schwarze Tod in Deutschland*, Berlin 1882; Ndr. 1973.

Hermann Hoffmann, *Die Würzburger Judenverfolgung von 1349*, in: *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 5 (1953), S. 91–114.

Kurt Hofius, *Die Pest am Niederrhein, insbesondere in Duisburg*, in: *Duisburger Forschungen* 15 (1971), S. 173–221.

Sabine Krüger, *Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat De mortalitate in Alamannia des Konrad von Megenberg*, in: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag*, Bd. 2, Göttingen 1972, S. 839–883.

Mecklenburgisches Urkundenbuch Bd. 10, Schwerin 1877.

Urkundenbuch der Stadt Straßburg Bd. 5, hg. von Hans Witte und Georg Wolfram, Straßburg 1896.



Stadearchiv Lübeck

Inskript an der ehemaligen Stiftskirche St. Andreas in Lübecke (Westfalen), die Geißler, Pest und Judenmord erwähnt: Anno Domini M° CCC° L° anno jubileo, quo flagillati (oder: flagillatores) ibant, pestilentia fuit, Judeu occidebantur, ampliificata est haec ecclesia. – Im Jahr des Herrn 1350, dem Jubeljahr, als die Geißler umherzogen, die Pest herrschte, die Juden getötet wurden, ist diese Kirche erweitert worden.